

Die Knaufplatte ist durchbohrt.

Das Heft ist mit Würfelangen und einer aus drei Linien bestehenden Schleife verziert.

Für die Altersbestimmung unserer drei Schwerter stehen uns keine sicheren Angaben zur Verfügung. Wir können uns nur auf die Vergleichsstücke stützen. Nach H. Müller-Karpe¹⁷ gehören alle slowakisch-donauländischen Funde mit Schalenknaufschwertern der Stufe Hallstatt B₁ an. Diese Feststellung dürfte für die meisten Exemplare gültig sein, aber nicht für alle. Im Depotfund von Miskolc¹⁸ war eine Harfenfibel mit einem Schalenknaufschwert vergesellschaftet. Diese Tatsache spricht dafür, daß unser Waffentyp — wenn auch selten — auch in der zweiten Hälfte der Stufe Hallstatt B auftritt.

Die hier behandelten Funde bestätigen wieder die bekannte Tatsache, daß zwischen Ostösterreich und der Slowakei während der Urnenfelderzeit enge kulturelle Verbindungen aufrecht erhalten wurden. Wie die neuen Forschungen zeigen, änderte sich dies auch in der Späthallstattzeit nicht¹⁹.

Seltenes Baugut im Burgenlande

Von Karl Ortner, Wien

Volkskundliche Forschungsfahrten in das Burgenland bringen von Tag zu Tag weniger ein. Im Jubel über den Fortschritt der neuen Zeit werden aussagereiche ehrwürdige Bauten laufend abgerissen und harte, in die alten atmenden Straßenzellen eingestreute Betonblöcke schießen — ohne irgendeine Bindung zum Bisherigen — hoch: Neubauten von heute drängen sich ein. Niemand hatte für das Alte, baugeschichtlich Bedeutsame Sinn. Erst seit kurzer Zeit hat der rührige Landeskonservator, Dr. Schmeller, auch „Bauernhäuser“ in seinen Arbeitsbereich einbezogen, und so hoffen und vertrauen wir, daß die spärlichen Restbestände alten Baugutes noch erfaßt und erhalten werden können; auch wenn dies im letzten Augenblicke vor dem Abbruche — wie in Zuerbach (s. unten) — geschieht.

Ohne amtlichen Auftrag durchwandere ich drei Jahrzehnte lange als Hausforscher das Burgenland und habe vieles, das heute weggefeigt ist, aufgenommen. Alle Winkel dieses wunderbaren Landes konnten aber nicht eingesehen werden, und nur zuweilen half die volkskundebeflissene Lehrerschaft. So hat der Bezirksinspektor für das kroatische Schulwesen, Herr Konrad Mersich, mich nach Heiligenbrunn gefahren und der Lehrer Martinkovich mich freundlicherweise auf die Flechtwerkwände in Zuerbach aufmerksam gemacht. Beiden Herren sei hier herzlich gedankt.

17 Ebda., S. 37.

18 Ebda., S. 110 und Taf. 41 D.

19 J. Paulik, Ein Beitrag zur Besiedlung der Südslowakei in der jüngeren Hallstattperiode. Referáty o pracovných výsledkoch česloslovenských archeológov za rok 1955. Čast II, Liblice 1956, S. 47—59 (slowakisch), 49—50 (deutsch). Vgl. St. Foltiny, Velemszentvid, ein urzeitliches Kulturzentrum in Mitteleuropa (siehe oben Anm. 14) S. 72—73.



Abb. 1 Stadel des Herrn Oriovics in Zuberbach, Datiert: 1829.



Abb. 2 Wohnhaus der Familie Wölfel in Zuberbach.

DIE FLECHTWANDBAUTEN IN ZUBERBACH

In Zuerbach finden wir in dieser urtümlichen Ausführung einen Stadel und ein Wohnhaus. S. Abb. 1 u. 2.

Der Stadel des Herrn Oriovics ist datiert: 1829. Er ist zweiräumig, im Grundrisse nach einem T gestaltet. In einen mächtigen Schwellenkränze unten sind an den Ecken Steher eingezapft, die mit hoch angesetzten Streben in der Senkrechten gehalten werden. Die Ecksteher schließt oben ein schwächerer Schwellenkränze ab, dessen Längsbalken die Schräghölzer von Scherenständern („Sperrhax'n“) aufgeklaut haben. In der Schere ruht der (waagrechte) „Firstbaum“, an dem die Rufen hängen, die unten an einem zum Firstbaume gleichlaufenden Balken lehnen. An den Rufen sind die Dachlatten angeheftet. Rohstoffgerecht ist im ganzen Werkbaue kein Eisen verwendet worden. Alle Nägel sind aus Holz. Das Dach, das für den Abbruch schon zur Hälfte heruntergerissen worden ist, ist ein „Schabeldach“ (Schaubendach), weich und wellig. Sei es der Erläuterung wegen gestattet — zusätzlich — die Herstellung eines Schabeldaches zu beschreiben. Die Schabe wird zur Hälfte auseinandergezogen, und die eine Hälfte wird um 180° gedreht, sodaß der runde Bund zur Achterschleife sich dreht, wodurch die Schabe sich strafft. Am Schnittende werden die Schaben an die Latten gebunden, von unten beginnend. Da die Halme verschiedene Längen haben und die Ähren nach außen und oben zu liegen kommen, entstehen keine stufenweisen Absätze wie beim Schardache in Stroh oder Schilf.

„Wand“ kommt von winden, und wir können hier eine Werkart des Windens betrachten. Über senkrechte, dünne Stangen, die in Löchern der unteren und oberen Schwelle stecken, werden, wie beim Flechten sonst, nach dem Grundsatz: Eins auffassen, eins liegen lassen, die waagrechten Stangen durchgezogen. Sie alle müssen, wenn sie nicht Weiden sind, gut gebäht worden sein. Die Zwischenräume können leicht verschliert werden. Der Lehmewurf hält fest und lange. Auch bei unserem Stadel ist ein Raum innen verschliert.

Daß derlei Zweckbauten bäuerlichen Schaffens so „ganz ohne Seele“ aufgeführt worden wären, kann nicht behauptet werden. Höhen-, Breiten- und Längenmaße stehen in gutem Verhältnisse zueinander. Die Schatten im Flechtwerke, stark im Tiefendunkel und sanft an den welligen Stäben, ergeben eine fließende Helledunkelwirkung, zu der das wellig weiche Dach ein feines Gegenspiel schafft, in das auch die Farbe des dunkelbraunen Geflechtes gegen die gelbgraue des Daches einstimmt. Leider sind fast immer die Wände dieser Bauten mit Stangen, Brettern und allerhand Gerümpel verstellt, sodaß die Wirkung des Gesamtbaues nicht zum Ausdruck kommt. In gleicher Werkart wie der besprochene Stadel ist auch ein — ungefähr gleich altes — Wohnhaus mit Flechtwänden in Zuerbach gebaut worden. Es gehört der in diesem Dorfe alteingesessenen deutschen Familie Wölfel. Der Grundriß zeigt, wie sonst auch, Vorderstube, Lab'n mit ehem. Rauchküche, Hinterraum und daran anschließend — unter ungebrochenem Firste — die Stallungen. Im Aufrisse steigt das Gebäude schwächer als die umliegenden Häuser auf. Wir haben hier wieder mächtige Bodenschwellen, in die die Steher mit hochangesetzten Streben eingezapft sind. Ein Schwellenkränze oben bindet die Steher. Die Rahmen füllt ein Geflecht, dessen Herstellung an einer schadhafte Stelle an der Rückwand gut vor Augen tritt; die Wände selbst tragen nämlich einen starken Lehmewurf, der weiß getüncht worden ist. Nur die Giebelfläche ist unverputzt und zeigt das Flechtwerk offen. Man könnte einen Steinbau vermuten, wenn man heranschrei-



Abb. 3 Stadel im Garten eines Hauses in Moschendorf, Hauptstr. 6.



Abb. 4 Die Wettköpfe an dem Stadel in Moschendorf.

tet. Aber bei näherem Zusehen fällt die etwas hervorstehende Tünche beim vorderen Steher und seiner Strebe auf, also weiß man, daß es ein Ständerbau ist. Das Dach ist ein Rofendach, das, um die entsprechende Breite der Überdeckung zu erreichen, auf der Eingangsseite höher aufliegt¹. Es gibt da keine G a n g s t ü t z e n, da das Dachwerk eben ein Rofendach auf „S p e r r h a x ‘ n“ ist. Die Deckung als Schabel-Strohdach ist weich und wellig.

Die Maßverhältnisse geben gerade bei diesem Hause einen guten Wohlklang, und die Farben, die graugelbe des Daches, die dunkelbraune des Flechtwerkes im Giebel und die weiße Tünche der Wände schlagen einander nicht; ja, wenn der blau-weiße Himmel miteinklingt, schafft das Farbenspiel eine sehr frohe Einhelligkeit, wie Farbaufnahmen dies zeigen.

URTÜMLICHE BLOCKBAUTEN

In Moschendorf, im Garten des Hauses: Hauptstraße 6, steht ein in sehr urtümlicher Weise ausgeführter Stadel. S. Abb. 3. Die liegenden Balken sind in einer Schichte aus Eichen- in der anderen aus Nadelholz². Sie sind abgespaltete Hälften oder Dritteile eines dicken Rundstammes. Man sieht noch an den Spaltflächen die Vertiefungen des verwendeten keilförmigen Meißels. In den Bindungsstellen, also in den Ecken des Blockraumes, haben die Blöcke stark ausgeschnittene Ausnehmungen. Die nicht zugerichteten Wettköpfe³ stehen weit hervor. Die notwendigen kurzen Querschnitte sind gesägt worden. s. Abb. 4.

Die Säge, obwohl sie bereits seit der Bronzezeit bekannt ist, haben die Bauern, die ihre Bauten selbst gezimmert haben, nur für Querschnitte verwendet. Längsschnitte auszuführen, d. h. Bretter zu schneiden, ist immer Aufgabe der Sägemühlen gewesen. Selten nur aber sind diese Mühlen von den Bauern beansprucht worden. Bis in die Gegenwart herein haben die Gebirgsbauern z. B. ihr Holz nach Großflächen mit dem Beile und dem Meißel selbst gespalten und es dann mit der Axt eben zugerichtet. Mit der Sägemühle im Tale hatten sie nur dann, wenn sie ihr geschlägertes Holz dahin verkauften, eine Verbindung.

Die senkrechten Türpfosten in Moschendorf sind in den durchlaufenden Balken, oben wie unten, eingelassen und haben seitlich eine Nut, um den kurzgeschnittenen waagrechten, am Ende zugerichteten Balken eine Führung zu geben (Gespundet!).

Das Dach ist ein Rofendach auf Schrägständern. Die Deckung ist die eines Schabeldaches.

— —

Eine Fahrt zum Weinberge von Heiligenbrunn ist eine Fahrt in eine lebendige Vergangenheit. Steht man den vielen urtümlichen Bauten gegenüber, meint man in eine Jahrhunderte früheren Zeit gestellt worden zu sein. Abb. 5.

1 Vgl. K. O r t n e r, Der Laubengang burgenländischer Vorhallenhäuser. Bgld. Heimatbl. 3/1962.

2 Die Annahme, daß der Nadelwald den Blockbau bedinge, stimmt weder für die Vorzeit mit ihren eichernen Blockbauten noch heute.

3 Von mhd. weten = binden. Wettköpfe sind über die Kreuzbindungen herausstehende Balkenenden.



Abb. 5 Keller am Weinberge von Heiligenbrunn (Besitzer: Gajda aus Luisिंग).

Die Blockbauweise ist die gleiche wie die in Moschendorf, aber die Wände sind mit Lehm verschmiert. Gleichartig ist auch Dach und Deckung. Sehr urständig wirkt der Bau der Decken im Innern wie jener der Türen. 12—15 cm dicke Hölzer, 40—60 cm breit und ungefähr 3 m lang, sind im Spaltverfahren hergestellt, mit einer Axt ganz eben zugerichtet und dann als Decke des Kellers eingezogen worden. Die Herstellung der Türen ist mit gleichen Hölzern geschehen. Es sind Volltüren. Innen werden zwei Querhölzer, die von außen schief mit starken Holznägeln ange-nagelt werden, angebracht. An den Enden, oben und unten, hat man Zapfen ge-schnitten, die in Löchern in den Schwellen sich drehen können. Die Schlösser wa-ren ursprünglich Holzriegelschlösser. Als Wetterschutz dient zudem eine strohge-flochtene zweite Tür.

Betrachtet man die erwähnten urtümlichen Bauten, die aus dem Ende des 18. oder aus dem Anfange des 19. Jhdts. stammen, so vermeint man, die tätige Hand des bauenden Bauers nachzufühlen. Die Bedingungen, die Baufreudige von heute so sehr in Sorge setzen, die Kosten des Roh- oder Werkstoffes wie die der Arbeits-zeit, hat der urtümliche Bauer nicht gekannt. Er hat in seinem Rohstoffe „gedacht“

und überlieferungsgebunden gebaut. So folgte er den Kraftlinien des gewachsenen Holzes und überprüfte „nach der Erfahrung“ die Zug- und Druckfestigkeit. Wie er war, der Balken, setzte er ihn ein. Gerade das nicht Geradlinige der Hölzer schafft einen besonderen Reiz. Zugerichtet und eben gehackt war nur dort geworden, wo es dem Bauer notwendig schien. Sonst durfte unverhohlen jeder Axthieb im Gerüste vor Augen treten. Sollte dies etwa künden: So habe ich es gemacht? Die Bauern hatten genug Sinn für Linienführung und Farbwirkungen und waren nicht nur „Handlanger“. Wie sie sinnvoll ihr Brauchtum pflegten und geschmückte Geräte dazu anfertigten, so gestalteten sie auch ihre Häuser mit seelischem Gehalte innerhalb überlieferungsgebundener Kunst.

Und davon zeugen die vorgeführten Denkmäler im Burgenlande. (Die Bilder sind nach eigenen Aufnahmen angefertigt worden.)

Der Edelhof und die Kleinherrschaft Petlau (Sigleß)

Von Harald P r i c k l e r, Landesarchiv

Das Urbar der Grafschaft Forchtenstein aus dem Jahre 1569 erwähnt in Sigleß einen Edelhof des Freiherrn Christoph v. Rappach¹. Über den Ort Sigleß berichtet L ö g e r :² „... Die Ortschaft bestand aus 9 ganzen, 18 halben Lehen und 2 Hofstätten (1589). Sigleß gehörte noch zur Zeit, als Jakob von der Dürr Pfandinhaber war, zur Grafschaft Forchtenstein. Als er sie an Erasmus Teufl verkaufte (1546), behielt er Sigleß zurück, doch sollte das Dorf nach dem Tode Weispriachs (an den Teufl die Grafschaft weitergegeben hatte) an die Grafschaft zurückfallen, was auch nach 1570 wahrscheinlich geschah. Im Jahre 1569 war der Herr von Rappach Besitzer des Ortes. Die Steuern, Torkhrin und Hennen entrichtete die Ortschaft weiter an Forchtenstein. Mit der Grafschaft Forchtenstein kam auch Sigleß 1626 an die Esterházy“ Diese rudimentären und zum Teil auch unrichtigen Angaben wollen wir auf Grund neuer Quellenfunde ergänzen und berichtigen.

1. HERRSCHAFTSGESCHICHTE

Als erster urkundlich genannter Besitzer der Kleinherrschaft Petlau (Sigleß) tritt uns 1526 der niederösterreichische Ritter Alexander Schifer von Freiling entgegen³, dessen Pfleger Bartholomäus Fritz als Kommissär neben dem Burghauptmann von Forchtenstein Matthäus Teufl, dem Pfleger von Ebenfurth Veit Hochkircher, dem Pfleger von Güns Clement Haller, dem Burggrafen von Karlburg Hans Kapler von Neusiedl und zwei Preßburger Stadträten in einer Grenzstreitschlichtung zwischen Zagersdorf (Herrschaft Eisenstadt) und Klingensbach (Stadtherrschaft Ödenburg) genannt wird. Damit ist erwiesen, daß die Klein-

1 Hofkammerarchiv Wien, Urbarsammlung des Nö. Vizedomates Nr. 1190.

2 L ö g e r Ernst, Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg, Leipzig 1931, S. 86.

3 H á z i Jenő, Sopron szabad kir. város története. Oklevéltár I/7, S. 201, 203, 232, 183. Bärthme Fritz scheint in Ödenburg als „Spruch- und Betaidungsmann“ auf; der Pfarrer im Ödenburger Spital Wolfgang Wetzler bleibt ihm 71 fl 60 -g schuldig; dies deutet darauf hin, daß Fritz Ödenburger Bürger war.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1964

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): Ortner Karl

Artikel/Article: [Seltenes Baugut im Burgenlande 25-31](#)